

«Aufstiegschancen blieben mir verwehrt»

Michael Gohlke wendet sich mit seiner Organisation *avanti-papi.ch* an progressive Väter. Was heisst das?

Mit **Michael Gohlke*** sprach **Jean-Martin Büttner**



Geladen waren «alle interessierten Männer, Frauen und Kinder», man traf sich in der Bäckeranlage Ausser-sihl im Kreis 4 zum Kindertalk beziehungsweise Vätertalk inklusive diversen Workshops sowie zu kulturellen Darbietungen. Etwa 200 Eltern und Kinder fanden sich auf dem Gelände ein.

Herr Gohlke, Ihre Organisation richtet sich an progressive Männer. Schliesst sie denn alle anderen aus?

Wir schliessen niemanden aus, die Frage ist eher, wer sich uns anschliesst. Wir wenden uns an Familien, bei denen sich beide Eltern die Zeit für Arbeit und Kinderbetreuung teilen. Dabei sind uns auch Väter willkommen, die zu hundert Prozent arbeiten, sich aber trotzdem um ihre Kinder kümmern. Es ist also weniger eine Frage der Anstellung als der Einstellung. Unsere Forderungen werden ja nicht von allen Männern geteilt: Vaterschaftsurlaub zum Beispiel, geteiltes Sorgerecht im Scheidungsfall, mehr Teilzeitarbeit für Väter und Mütter, mehr Krippenplätze, ein neues Bundesamt für Familien. Wir finden, Familien seien auch eine öffentliche Angelegenheit.

Wie hat sich denn Ihre Familie organisiert?

Meine Frau und ich teilen uns die Kinderbetreuung zu je fünfzig Prozent. Unsere Buben sind vier und sieben Jahre alt. Als der Ältere auf die Welt kam, habe ich schon Teilzeit gearbeitet und später dann ein Jahr als Hausmann verbracht. Ich war



Einer der Väter, der gestern am Vatertag seinen Nachwuchs in der Bäckeranlage spazieren führte.

damals bei der SAir Group als Informatiker tätig und verlor nach dem Grounding meine Stelle. Heute arbeite ich bei der Kantonsschule Rämibühl. Da ich nur eine Fünfzigprozent-Stelle habe, bleiben mir die Aufstiegschancen verwehrt. Das musste ich als Preis für meinen Entscheid zahlen, um mehr mit den Kindern zusammen zu sein. Das war nicht einfach, aber ich habe den Entscheid nie bereut.

Haben Ihre Erfahrungen als Hausvater Sie zu Ihrem Verein inspiriert?

Ja, wobei mich meine Frau von Anfang an unterstützt hat. Aber mir war schon vorher auf den Spielplätzen aufgefallen, dass ich als Vater meistens der einzige Mann war, vor allem unter der Woche.

Das hat sich in den letzten sechs Jahren etwas gebessert, dennoch interessierte mich, ob sich noch andere Väter mit derselben Haltung finden lassen. Inzwischen haben wir 370 eingeschriebene Mitglieder. Die Vereinsarbeit ist ehrenamtlich, wir erheben keine Beiträge und haben ein Budget von 1500 Franken im Jahr. Da ist nicht mehr möglich, als ein Netzwerk von gleich Gesinnten zu betreiben.

Der Dachverband *männer.ch*, dem Ihr Verein ebenfalls angehört, lobbyiert in Bern für die politischen Anliegen von Vätern und gibt auch die «Männerzeitung» heraus. Diese kommt ausgesprochen selbstgefällig und zugleich larmoyant daher. Exhibitionsismus und Geschwätzigkeit schlägt einem

aus jeder Seite entgegen. Stört Sie das nicht?

Zunächst: Es ist absolut nötig, dass es eine solche Zeitschrift gibt, von engagierten Männern für engagierte Männer geschrieben. Ich habe auch schon Beiträge dafür geschrieben, kann die Kritik aber nachvollziehen, da das Spektrum der Autoren nicht sehr gross ist. Wer dort schreiben will, der schreibt dann halt. Vielleicht spielt da auch die Sichtweise der Gründergeneration mit hinein.

* Michael Gohlke hat den Anlass mit organisiert, betreibt die Website *avanti-papi.ch* und steht der Organisation vor. Der 32-jährige Informatiker arbeitet Teilzeit.

LESERBRIEF

Wohnraum vergammeln lassen

«Marode Balkone erhitzen die Gemüter», TA vom 15. Juni



Hans Haller aus Herrliberg darf nicht nur in Zürich, sondern überall – falls er noch andere Liegenschaften hat – den teuer vermieteten Wohn- und Lebensraum seiner Mieter vergammeln lassen, ganz wie es ihm beliebt. In der reinsten und ausgeprägtesten

Form von Kapitalismus wie der schweizerischen, löst das Recht auf Privateigentum keine Verpflichtungen aus. Es löst sogar weitere Rechte aus: Ein Eigentümer einer Liegenschaft darf aus purem Egoismus heraus mit Einsparungen und Rekursen über Jahre bis zur höchsten Instanz hinauf seine Nachbarn daran hindern, ihre Liegenschaften zu renovieren oder durch neue zu ersetzen. Er darf trotz seit Jahrhunderten nachgewiesener verheerender Konsequenzen den Boden in seinem privaten Eigentum halten und damit spekulieren. Auch im System der direkten Demokratie unternehmen die Stimm- und Wahlberechtigten bisher nichts dafür, dass der, welcher Eigentümer einer Liegenschaft werden will, sich dazu verpflichten muss, den Wert und die Nutzbarkeit zu erhalten und dafür einen Fonds zu öffnen. Auch den Boden überführen sie nicht in das Eigentum des Bundes, damit er der Spekulation entzogen und nur mehr im Baurecht zur zeitlich beschränkten Nutzung zur Verfügung gestellt werden darf. Jenen Organisationen, die nicht aus Eigennutz, sondern zum Wohle der Gesellschaft und der Umwelt schädliches Handeln durch Eigentümer von Grundstücken verhindern wollen, versuchsweise ihr Beschwerderecht abzusprechen. Folge: Auch das Recht zu Wählen und Abzustimmen sollte Verpflichtungen auslösen. Nicht nur jene, die Faust im Sack zu machen und zu kritisieren, sondern sorgfältig abzuwägen, was für das Allgemeinwohl nützlich oder schädlich ist.

WERNER WILI

«Es sieht so aus, dass die Schildkröte Zahnschmerzen hat»

Zum Abschluss ihrer Schreibreise in der Schweiz lasen Journalisten des Magazins «Ohrenkuss» in der Roten Fabrik eigene Texte vor. Für diese waren sie auf den Spuren Dschingis Khans.

Von **David Torcasso**

Für die Lesung am Samstag in der Roten Fabrik hatten sich Angela Fritzen und Veronika Hammel extra mongolische Kleider angezogen. Damit wollten sie die mongolische Kultur auch optisch den rund 30 Zuhörerinnen und Zuhörern vermitteln. Die vier anwesenden Redaktoren schreiben für das Magazin «Ohrenkuss», das von Menschen mit Down-Syndrom gemacht wird. Für die Vorbereitung einer Ausgabe reiste die «Ohrenkuss»-Redaktion im Sommer 2005 in die Mongolei. Ausgestattet mit Logbüchern, Zeichenstiften und einer Kamera begaben sie sich auf die Spuren von Dschingis Khan. Hier ein Ausschnitt aus ihrem Logbuch:

Wir haben den Nordpol gefunden. Wir sind durch das Kloster durchgegangen, durch das Nordtor. Und wir haben die Schildkröte gefunden. Es sieht so aus, dass die Schildkröte Zahnschmerzen hat. Die Schildkröte hat einen bunten Schal an. Heute Morgen haben wir das Grab von Dschingis Khan gefunden.

Nicht nur zahlreiche Texte und Bilder sind auf der 16-tägigen Reise entstanden. Die Redaktoren ritten auch auf Pferden, übernachteten in Jurten und übten sich im Bogenschiessen. Diese Erlebnisse doku-

mentierte die Reisegruppe in ihrem Magazin, das mittlerweile zweimal pro Jahr erscheint, und über 3000 Abonnenten in Deutschland, Österreich und der Schweiz hat. Im «Ohrenkuss» erscheinen nur die von Menschen mit Down-Syndrom geschriebenen Texte. Die Autoren treffen sich zweimal im Monat in Bonn zur Redaktionssitzung.

Viele fleissige Autoren

Die Themen im «Ohrenkuss» sind so vielfältig wie das Leben selbst. Über Liebe, Musik, Essen, Sport, Mode, aber auch über den ewigen Geschlechterkampf wissen die Autoren zu berichten. Das Besondere am Magazin ist, dass die Menschen mit Down-Syndrom ihre Gefühle auf besondere Art in Worte fassen und ihre Meinung dem Leser total ehrlich und aufrichtig mitteilen.

«Am Anfang war «Ohrenkuss» ein Forschungsprojekt, ist aber inzwischen zu einer richtigen Zeitschrift mit anspruchsvollen Bildern und Aussagen geworden», sagt Textchefin Rosanna D'Ortona. Sie trifft die Auswahl der Texte, redigiert sie und legt mit den Autoren die Themen fest. Viele junge Nachwuchsautoren stammten übrigens auch aus der Schweiz, fügt D'Ortona an.

Die vier Autoren schrieben im Rahmen des Projektes OKKUPATION! eine Woche lang für den TA. Angela Fritzen, die seit neun Jahren für das Magazin schreibt und auch einige Texte für den TA verfasste, gefällt Zürich sehr gut. «Das Schreiben für die Zeitung war super. Am besten gefällt mir hier der See», sagt sie mit einem Strahlen im Gesicht. Einen besseren Beweis als die strahlende, sympathische Frau gibt es wohl kaum, dass Menschen mit Down-Syndrom Texte schreiben und (vor)lesen können.

Die Jungbürgerfeier als Klassenparty

Die Quartiervereine Wollishofen und Höngg machen der Stadt vor, wie man die 18-Jährigen für die Politik begeistert.

Von **Denise Marquard**

Die Stimmung am See ist locker. Die «Location» stimmt, das GZ Wollishofen gehört zu den schönsten Jugendtreffs, die Zürich zu bieten hat. Gegen 40 Jugendliche haben sich versammelt. Dabei sind weder Disco noch Party angesagt, sondern bloss eine Jungbürgerfeier. «Geil, die meisten habe ich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen», sagt Dave. Die Feier selbst ist wenig spektakulär. Renate Reinhard vom Quartierverein begrüsst die Gäste und zählt die Vor- und Nachteile auf, die man hat, wenn man mündig geworden ist. Dann stellt sie den Gast des Abends vor, die 1. Vizepräsidentin des Gemeinderates, Fiammetta Jahreiss (SP). Sie hat 1999 mit einem Vorstoss im Gemeinderat dafür gesorgt, dass auch Ausländerinnen und Ausländer an der Jungbürgerfeier teilnehmen können. Jahreiss findet sofort einen Draht zu den Jugendlichen. «Ich bin ein Tschingg», sagt sie. «In die Politik bin ich gegangen, weil ich mitreden will, auch wenn meine Meinung nicht allen passt.» Gepasst hat dafür die Fahrt auf dem Ledischiff, denn dort gab es erstens etwas zu essen und zu trinken, und zweitens Kontakt zu Gleichaltrigen.

Wollishofer bauen auf Tradition

In Zürich herrscht in Sachen Jungbürgerfeier Konfusion. Grundsätzlich hat sich die Stadt für zuständig erklärt und die Feier ans Theater Spektakel verlegt. Die Anlässe der Quartiere sind freiwillig. Wollishofen und Höngg wollen auf ihre Jungbürgerfeier nicht verzichten. Die Wollishofer bauen auf Tradition und setzen jedes Jahr auf GZ, Ledischiff und ein politisches Quiz. Die Höngger setzen auf Abwechslung. Einmal geht es auf dem Weidling ins Kloster Fahr, ein anderes Mal zum Fledermäusebeobachten. Erfolgreich sind beide Varianten. In Wollishofen und Höngg macht jede dritte Jungbürgerin und jeder dritte Jungbürger mit. Der Anlässe der Stadt hingegen sind trist. Sie werde von höchstens zehn Prozent besucht. Dabei ist von zuständiger Seite alles versucht worden. Die Feier wurde ans

Theater Spektakel verlegt, es wurden Kulturgutscheine verteilt oder es wurde wieder die klassische Variante im Stadthaus durchgeführt. Vergebens. Nur zehn Prozent der Eingeladenen tauchten letztes Jahr auf. Der Flop der städtischen Feiern und der Erfolg der Quartieranlässe, haben zu

einem Umdenken geführt. Die Jungbürgerfeier sollen 2009 wieder in die Quartiere verlegt werden. «Zuerst aber müssen die Finanzen geregelt werden», sagt Manuela Leonhard von der Präsidialabteilung. Die Quartiervereine wollen nicht alles aus eigener Kasse bezahlen.